

*Bayerisch-böhmische Nachbarschaft. Hrsg. v. der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. Koordination Frank Boldt und Rudolf Hilf.*

München 1992, 335 S.

Zweifellos wäre eine bayerisch-böhmische Beziehungsgeschichte, wie sie der Titel des Sammelbandes verspricht, von großem Wert. Doch liefert das vorliegende Werk, um es vorwegzunehmen, nur Ansätze dazu. Die chronologische Hauptachse bildet eine traditionelle Darstellung der böhmischen bzw. tschechoslowakischen Geschichte. Mit zwei Beiträgen deckt Friedrich Prinz die Zeit vom frühen Mittelalter bis 1871 ab, Jan Křen schildert die deutsch-tschechischen Beziehungen bis zum Ersten Weltkrieg. Mit der Zwischenkriegszeit beschäftigt sich Rudolf Hilf, und Manfred Alexander stellt die Geschichte der Tschechoslowakei im geteilten Europa vor. Mit Ausnahme des Beitrags von Rudolf Hilf sind die Artikel kenntnisreich und solide geschrieben, z. T. aber auch an anderer Stelle schon veröffentlicht, so daß auf sie nicht ausführlich einzugehen ist. Irritierend ist jedoch eine gewisse Unstimmigkeit bei der chronologischen Einteilung. Während der erste Teil nach der unglücklich formulierten Überschrift der Herausgeber („Von den Anfängen der historischen Grundentscheidung bis zum Untergang des böhmischen Staates“) bis 1620 reicht, postuliert Friedrich Prinz eine „entscheidende Wende“ der böhmischen Geschichte im Jahre 1526, die „bis 1918 das Schicksal dieses ‚Landes im Herzen Europas‘ bestimmen sollte“ (S. 93). Verfassungsgeschichtlich gesehen ist dies kaum nachzuvollziehen, blieben doch die böhmischen Stände auch unter der neuen Dynastie der Habsburger zunächst einflußreich.

Im Unterschied zu Prinz, Křen und Alexander bemüht sich Rudolf Hilf in seinem Beitrag zur tschechoslowakischen Geschichte der Zwischenkriegszeit um eine äußerst pointierte Darstellung, in der die tschechische Verantwortung für das Scheitern der Republik recht einseitig hervorgehoben wird. Während die Rolle der Deutschen mit der Metapher der „tickenden Zeitbombe“ in die Nähe des Unvermeidlichen gerückt wird, sieht Hilf die Tschechen mit der „Herausforderung der Geschichte“ konfrontiert, „sich an der Entschärfung dieser Bombe zu versuchen“ (S. 162). Der Autor stellt eine lange Liste von Konstruktionsfehlern der ČSR an den Anfang seines Aufsatzes, ohne sich wirklich um eine historische Erklärung oder um einen komparativen Blick über die Grenzen zu bemühen. Auch die weitere Entwicklung der tschechisch-deutschen Beziehungen in der Ersten Republik, die Tendenz zur Verständigung auf deutscher wie tschechischer Seite, kommt nicht ausreichend zur Sprache. Als Kronzeuge der Anklage präsentiert Hilf immer wieder den tschechischen Philosophen Emanuel Rádl. So wichtig dessen Kritik am Sprachnationalismus der Tschechen ist, sollte doch nicht übersehen werden, daß der tschechische Nationsbegriff, wie Jiří Kořalka kürzlich gezeigt hat<sup>1</sup>, auch über staatspolitische Elemente verfügte. Grob vereinfachend ist es daher, die Vertreibung der Deutschen als letzte Konsequenz des tschechischen Sprachnationalismus zu kennzeichnen (S. 183). Ein gewisses Korrektiv zu dem

<sup>1</sup> Kořalka, Jiří: Hans Kohns Dichotomie und die neuzeitliche Nationsbildung der Tschechen. In: Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. Hrsg. v. Eva Schmidt-Hartmann. München 1994, 263–276.

Artikel Hilfs stellt der Beitrag Vladimír Neuwirths über die politischen Anschauungen des Literaturkritikers F. X. Šaldas dar, der einen interessanten Einblick in die politische Kultur der ČSR eröffnet.

An die skizzierte chronologische Achse sind einige weitere Artikel angelehnt, in denen teilweise die böhmisch-bayerischen Beziehungen zur Sprache kommen, so z. B. in dem Beitrag Petr Čornejs über die bayerischen Herzöge und das hussitische Böhmen oder dem Aufsatz von František Kubů über das Egerland im Mittelalter. Herausragend ist der kulturhistorische Beitrag Zdeněk Hojdas über die Beziehungen der bildenden Künstler in Prag und München. Hojda erklärt, weshalb es seit den 1840er Jahren zu intensiven wechselseitigen Kontakten zwischen den beiden Metropolen kam und weshalb München bis zum Ende der 1880er Jahre seine Anziehungskraft für tschechische Künstler bewahrte.

In den Beiträgen zur Geschichte des 20. Jahrhunderts verschwindet das Thema der bayerisch-böhmischen Beziehungen nahezu spurlos. Insbesondere der letzte Teil über die Jahre seit 1989 bietet nur eine bunte Mischung meist landeskundlicher Beiträge über den tschechischen Nachbarn.

Mag der vorliegende Band vielleicht trotz allem seinem Zweck, der politischen Bildung, dienen, stilbildend ist er gewiß nicht. Welchem bayerischen Abiturienten würde man die stilistische Freiheit einräumen, die sich der Herausgeber in seiner Einleitung zubilligt? Hilf fordert, daß etwas „innovativ Neues“ geschehe, fürchtet „Ausgewogenheiten, die doch zu wünschen übrig lassen“, und geißelt „eine Art geistiger Verengung“, die er mutig bei den Hörnern packt: „Ihr möchte ich entgegenhalten, daß, wer keine Vergangenheit hat, auch keine Zukunft haben wird.“ Immer ist es die historische Sentenz, die den Leser von seinen Zweifeln über das Gemeinte erlöst. Hat er sich in der dunklen Antithese etwa des folgenden Satzes verfangen: „... heute zeichnet sich in manchen Teilen Europas die Auflösung der Strukturen ab, die 1918 das damalige Vorkriegseuropa ablösten“, so bringt ihm der nächste Satz unweigerlich die Erleuchtung: „Keine Zeit kommt wieder, wie sie gewesen war; niemals und nirgendwo.“ Und so gelangt er sicheren Schrittes zum *finale furioso* des Textes, dem pathetischen Aufruf zur Versöhnung, der „funkelnden Tat“. All dies verlangt dem Leser soviel Zustimmung ab, daß er beinahe geneigt ist, den Unterton der Einleitung zu überhören, der gewiß der Verständigung nicht zuträglich ist. Von seiner unendlich hohen Warte charakterisiert der Verfasser den politischen Diskurs im Nachbarland so: „Man meint, man brauche sich der EG nur anzuschließen, ein bißchen unter den Schirm der NATO zu kriechen und vor allem das marktwirtschaftliche System zu übernehmen – und alles, alles wird sich im europäischen Wohlgefallen auflösen.“

Wer auf der Suche nach „europäischem Wohlgefallen“ ist, der schweife nicht in den böhmischen Ländern, sondern blättere einfach in dem Sammelband etwas weiter. Auf den wenigen Seiten, die Frank Boldt der „Euregio Egrensis“ widmet, wird er erfahren, daß es sich bei dem Egerland um „ein klassisches Aufmarschgebiet des europäischen Geistes“ (S. 247) handelt und hier an ein „gesundes europäisches historisches und kulturtypologisches Substrat angeknüpft werden“ (S. 246) kann, was nicht zuletzt den „sprichwörtlich europäisch orientierten Stauern“ (S. 248) zu danken ist. Die Auflösung des Scheinfelder Dokumentationszentrums für tschechische Literatur

wäre nicht einfach falsch, sondern „antieuropäisch“ (S.246) und stünde gewiß im Widerspruch zu den „europäischen Maßstäben für ein künftiges [...] gemeinsames Europa“ (S.249), die in der Euregio gesetzt werden sollten.

Berlin

Martin Schulze Wessel